

daß die Waschweiber so vergnügt zusammenplauderten und war froh gewesen, als sie wieder heraus kam.

So lang das Wetter im Herbst noch nicht kalt war, durfte Margret, wenn sie allein war, auf die Straße heraus, auch wenn Frau Bendel fort war. Die armen Leute in der Nachbarschaft hatten Mitleiden mit dem verwaisten Kind, sie bekam da und dort einen Apfel oder ein Stück Brod und spielte oft mit den andern Kindern; doch waren die meist sehr zerlumpt, so daß sie nicht gern zu viel mit ihnen sein mochte; die selige Mutter hatte sie immer so säuberlich gehalten.

Gabriele.

Margretchen war fast noch gar nie über die enge Gasse hinausgekommen, in der die Eltern gelebt und wo jetzt auch Frau Bendel wohnte. Nur ein klein wenig konnte sie sich's noch denken, wie sie einmal mit Vater und Mutter einen Spaziergang gemacht hatte weit hinaus, wo grüne Wiesen waren und gelbe Blümchen darauf, von denen sie einen ganzen Strauß hatte selbst pflücken dürfen. „Gehen wir nicht auch ein einzigesmal auf eine so schöne Wiese?“ hatte sie ein paarmal Frau Bendel gefragt. „O Mäde, da ist's grausig weit!“ hatte die gesagt; „auf den Sommer einmal, am Sonntag, jetzt hab' ich keine Zeit, hab' zu viel zu flicken, wenn ich daheim bin.“ Nun schien einmal Nachmittags die Sonne so gar schön warm und die Kleine saß allein auf der Bank vor dem Hause. Da gelüstete sie's, sie möchte doch wohl sehen, wie's draußen sei; so ging sie denn die Gasse hinunter, in eine andere Gasse, da war's nicht viel schöner, weiter, immer weiter, es wurde ihr fast bang unter den fremden, hohen Häusern: „Wo geht's denn hinaus?“ fragte sie endlich einen Mann. „Wo 'naus?“ fragte der. „Ach, wo die Wiese ist!“ sagte Margretchen. „Schafft deine Mutter vielleicht draußen in den Gärten?“ sagte der Mann, der nicht recht wußte, was das Kind wollte; „da, geh nur gerade die Gasse hinunter, so kommst du hinaus, finden wirst sie schon.“

Auf die Wiese kam nun Margret nicht, aber in die Vorstadt, wo auf einer Seite neue, freundliche Häuser standen, und auf der andern schöne Gärten, — es kam dem Kind ganz wunderbarlich vor und wurde ihm fast schwindlich in der Helle, da sie nur die trübe Gasse gewöhnt war. Auf einmal blieb sie ganz verwundert stehen vor einem Haus, das ganz besonders schön und freundlich in einem Garten stand, so schön hatte Margretchen doch in ihrem Leben nichts gesehen! Ein niedriger schwarzer Zaun schloß den Garten gegen die Straße ab, frische grüne Rasenplätze waren auf beiden Seiten und Blumenstücke mit prachtvollen Georginen und schönen brennendrothem Geranium dazwischen, ein Springbrunnen stieg mit einem dünnen silbernen Strahl in die Höhe und nah am Haus da waren noch die aller schönsten Blumenstücke.

Das Haus war wie ein Schweizerhaus gebaut mit einem Balkon und zierlich geschnitztem Dach; vor dem Haus zwischen den Blumen stand ein Tischchen, und darauf allerlei gute Sachen; auf einem Rohrstuhl saß eine schöne Frau, und daneben in einem weichen Lehnstuhl, mit rothem Sammt gepolstert, ein kleines Mädchen, nicht viel größer als Margret, mit einem schneeweißen, zarten

Gesichtchen, das ganz durchsichtig aus einem feinen Spitzenhäubchen mit rosa Schleifen blickte. Margretchen stand und blickte wie im Traum, es kam ihr das alles zusammen so ganz wunderbar und schön vor; so schön, dachte sie, werde es vielleicht im Himmel, sein wo jetzt die selige Mutter sei und der Vater. Das fremde Mädchen selbst, wie es so zart und blaß dalag, erschien ihr fast wie ein Engel. „Liebe Frau, Gabriele soll jetzt in's Haus, es wird kühl!“ rief es vom Hause.

Gabriele! ach was war das ein schöner Name! Margretchen stand noch immer und konnte sich nicht satt sehen, bis eine Magd kam, die das kranke Mädchen sorgfältig in die Arme nahm und in's Haus trug.

Weil oft Leute stehen blieben vor dem schönen Haus und Garten, so hatte die Dame und die kleine Kranke nicht auf das Kind geachtet; ein vorübergehender Polizeidiener aber, der vorher schon verdrießlich war, klopfte sie unsanft auf die Achsel und sagte: „nun, was stehst du da und hast Maulaffen feil? Herr Soden kann's nicht leiden, wenn man so hinein glockt.“

„Wir haben gar nichts mehr feil,“ sagte Margret treuherzig; „die Mutter ist ja todt, und Maulaffen haben wir gar nicht im Laden gehabt, nur Manteltrommeln, aber sie haben nicht geschnurrt, sie sind rostig worden.“ Margretchen hatte schon recht gut Bescheid im Laden gewußt.

Der Polizeidiener mußte lachen, da er sah, daß es dem Kinde ernst war. „Nun, geh nur heim,“ sagte er, „da drinnen siehst auch nicht mehr viel, es wird bald dunkel.“ Da wurde es Margretchen doch ein wenig bang, es wollte ganz geschwind wieder zurücklaufen, gerade durch die Gasse, durch die es gekommen war. Ja, das ging nicht so leicht! sie lief durch allerlei Gassen und Gäßchen und meinte immer, jetzt müsse sie an die rechte kommen, wo an der Ecke der Bäckerladen war, aber, — es kamen immer wieder Bäckerläden, nur der rechte nicht; es wurde dunkel, die Lichter brannten, dem Margretchen wurde es immer länger, sie hatte nicht den Muth, die Leute zu fragen, sie liefen alle so schnell, endlich fing das Kind an bitterlich zu weinen.

Da kam wieder ein Polizeidiener, es war gerade derselbe, der sie heut von dem schönen Garten weggetrieben hatte. „So, du bist's, kleine Manteltrommel, na was schreist du denn, willst heim?“

„Ja,“ meinte Margretchen, „aber ich weiß nicht wo.“ „Wem gehörst denn?“ „Ich gehör' niemand,“ schluchzte sie wieder; „die Mutter ist gestorben und der Vater vorher; ich bin nur bei der Wendlin.“ Nun, das war gut, daß sie doch den Namen wußte, der Polizeidiener brachte bald heraus, daß die Wendlin eine Wäscherin sei und führte die Kleine zurück.

Es war indeß ganz Nacht geworden; Frau Bendel war schon von der Wäsche zurück und hatte das Kind gesucht, sie wurde gewaltig böse. „Na, meinetwegen will ich dir diesmal keine Schläge geben,“ sagte sie als Margretchen gar so bitterlich weinte; „aber nun schließ ich dich brav ein, wenn ich fort gehe, so kannst mir nicht mehr weglaufen.“

So wurde denn von nun an Margretchen immer eingeschlossen, wenn Frau Bendel in die Wäsche ging, und das war fast alle Tage. Das war nun gar trübselig für das arme Kind; wenn sie auch an's Fenster stand, so sah sie nichts; es ging in einen Hof, da krazten ein paar Hühner,

und wenn die Nachbarin ihr großes Schwein heraus ließ, so war's schon eine Art von Vergnügen.

Da dachte sie oft und viel an die lieben Eltern; es kam ihr ein ganz lustiges Leben vor, das sie in dem kleinen Laden geführt hatte, wo so viel Leute gekommen waren. Sie dachte an den Vater, der immer so gut gegen sie gewesen war, an Vater und Mutter im Himmel beim lieben Gott. Oft und oft dachte sie auch an das schöne Haus und den Garten voll Blumen, an das liebliche bleiche Mädchen in dem hellen Kleide, das dort gesessen; nur Einmal, nur ein einziges Mal hätte sie es gern wieder gesehen!

Margret verirrt wieder.

„Darf ich heut Abend nicht ein Bißchen hinaus?“ hatte Margretchen schüchtern gefragt, als Frau Bendel diesen Morgen fortgegangen war. Nicht zu einer großen Wäsche diesmal, es war ja heute Christabend; nur waschen und putzen sollte sie in einem vornehmen Haus.

„Warum nicht?“ sagte die alte Frau, die selbst Mitleid hatte mit dem verlassenen Kind. „Ich komme heut Abend wohl nicht so spät heim, will dir auch einen Pfefferkuchen mitbringen; mit Bäumen und Lichtern kann ich mich nicht einlassen; wenn'd nur etwas Gut's zu essen hast, so ist's Christtag genug für dich.“

So war denn Margretchen wieder allein gewesen den ganzen langen, langen Tag. Leise, leise fielen Schneeflocken fort und fort, alles war weiß zugedeckt, auch der garstige schmutzige Hof, in den sie hinunter sah, bis es dunkel wurde.

Es war dem armen Kind ganz unbeschreiblich betrübt um's Herz. Sie mußte so viel an den Weihnachtsabend denken, wo sie hatte Christtagslichtchen austheilen dürfen und wo der Vater ihr das schöne Bäumchen angezündet. O, wie hatte sie das Heimweh nach den lieben Eltern! Einmal rief sie laut: „Mutter!“ aber dann fürchtete sie sich und war wieder ganz still.

Es war schon lange dunkel im Stübchen und Frau Bendel kam immer nicht; sie konnte nichts dafür, es gab so gar viel zu schaffen in dem vornehmen Haus. Seit Margret eingeschlossen war, hatte sie sich immer gleich ins Bett gelegt, wenn es dunkel wurde; es war noch ihr altes Bettchen von daheim, mit gutem weichem Kissen und warmer Decke, wie es die Mutter gemacht; aber heute, da konnte sie nicht zu Bett; es war Christabend. Nur ein klein wenig hätte sie sehen mögen von all der Herrlichkeit draußen! sie hatte es ja noch gar nie gesehen, nur davon erzählen hören, aber sie dachte sich's gar zu schön, die hellen Fenster und glänzenden Christbäume.

In der armen Straße, wo die Wäscherin wohnte, war gerade nicht viel von Weihnachtsjubiläum zu hören und zu sehen, doch dachte Margretchen, wenn sie auch nur ein klein wenig vor die Hausthür könnte, so müßte sie doch etwas sehen. Sie ging an die Stubenthür, sie hatte das lang nicht mehr probirt, sie war ja immer verschlossen; heut aber war sie offen! Hatte das die Wäscherin absichtlich gethan, weil's Christabend war? Die Kleine schlüpfte hinaus, ein kalter Wind und Schnee-